

Dudweiler Zeitzeugen erinnern sich an die Endphase des 2. Weltkrieges

(Textkoordination: Peter Jurecka)

Vorbemerkung

Die Idee zu dieser Dokumentation beruht auf einer viel beachteten Ausstellung der Geschichtswerkstatt im Frühjahr 2000 mit dem Titel „DUDWEILER mit Herrensohr, Jägerfreude und Scheidt im 3. Reich“ im Bürgeramt Dudweiler. Im folgenden sollen damals Betroffene selbst zu Wort kommen, was ja ebenfalls eine Methode der historischen Spurensuche darstellt. Hierzu fanden sich - nach einem entsprechenden Aufruf - 5 Personen bereit. An der Aufzeichnung der Gespräche waren beteiligt Hans Weinbrecht (Zeitzeugin Maria Kamp), Werner Arend (Trudel Marx, Else Arend), Helmut Ballas (Irma Jacob) und Peter Jurecka (Fritz Müller). Vielleicht werden durch die folgenden Berichte Erinnerungen auch von weiteren Dudweiler Bürgerinnen und Bürgern wieder wach. Den Jüngeren soll diese Epoche in lebendiger Weise vor Augen geführt werden.

Historischer Rahmen

1944 war die Kriegslage für Deutschland nahezu aussichtslos. Die alliierten Truppen rückten näher, Luftangriffe bei Tag und Nacht zermürbten die Bevölkerung. Wie bereits bei Kriegsbeginn, wurden in der letzten Phase auch in Dudweiler viele Personen evakuiert, andere erlebten die Kämpfe bis zuletzt vor Ort. Dies bedeutete Versorgungsmängel, Schanzen und das Leben in Bunkern. Am 20.3.1945 wurde Dudweiler von deutschen Truppen kampflos geräumt, am selben Tag zogen Amerikaner ein. Sie wurden später von Franzosen abgelöst. Erst nach und nach kehrten die Evakuierten und Kriegsgefangenen in ihre Heimatgemeinde zurück - von den letzteren teilweise erst 1955. Bei Kriegsende wurden hier 392 Gefallene gezählt, 200 Personen wurden noch vermisst, hierzu wurden 73 tote Zivilisten beklagt (Quelle: Dudweiler 977-1977).

Fritz Müller

Erinnerungen an das Kriegsende als Junge

Fritz Müller wurde 1932 in Dudweiler geboren, wohnte bis 1997 in der Scheidter-Straße und heute in der Sulzbachtalstraße.

Gegen Ende des Krieges war er zwar noch jung, kann sich aber als „Pimpf“ noch gut an diese Zeit erinnern. Seine Erlebnisse hat er niedergeschrieben, im folgenden die wichtigsten Auszüge hieraus:

Eingeprägt haben sich bei mir insbesondere die ab Mai 1944 verstärkten Luftangriffe. Mit meinen Kameraden Günter Kaspari und Fritz Pitz war ich Zeuge, als am 31. Juli ein viermotoriger Bomber in niedriger Höhe und sehr langsam über den Fischweihern der Bruchwiese daher schwebte und bald darauf in den alten Park mit einer heftigen Explosion abstürzte. Rundherum waren die Häuser abgedeckt und auch die beiden Kirchen schwer beschädigt.

Später wurden die Luftangriffe zu einem Dauerzustand, Schule konnte nicht mehr abgehalten werden. Einmal entging ich mit meinen Spielkameraden Manfred Cullmann und Kurt Krämer nur knapp einem Angriff von Jagdbombern, mit viel Glück konnten wir uns in einem Bunker retten.

Der Krieg rückte näher, jede verfügbare Kraft wurde zum Schanzen eingesetzt. So auch ich, indem ich in Bischmisheim beim Ausheben eines Panzergrabens half.

Gute Erinnerungen in ansonsten harten Zeiten habe ich an eine „Panzerinstandsetzungskompanie“, die ihre Zelte, welche als Werkstatt dienten, etwa Mitte Dezember hinter dem Dudweiler Schwimmbad aufschlug. Neben ihren reparaturbedürftigen Panzern hatte diese nämlich noch ca. 100 Kühe dabei, die auf der Liegewiese des Schwimmbades weideten. Meine Familie hatte in ihrem Haus drei Gefreite dieser Einheit einquartiert, die ihre Wirtsleute mit lang entbehrten Fleischportionen großzügig versorgten. Schließlich hatten sie jetzt das lang ersehnte Bett und Badezimmer. Und fast jede Nacht zeugten Schüsse im Schwimmbad vom Schlachten der Kühe.

Am 2. Weihnachtsfeiertag gab es einen Feuerüberfall der amerikanischen Artillerie, und die Schaufenster des Milchgeschäftes meiner Familie in der Scheidter-Straße 170 brachen zusammen.

Alles floh in den Keller. Von nun an wurden die Nächte im sicheren Stollen verbracht.

Schwierig wurde es mit der Versorgung von Milch durch das elterliche Geschäft, sie mußte jetzt von einer zentralen Stelle mit einem Handwagen abgeholt werden. Dies war meist meine Aufgabe, bei eisiger Kälte half mir häufig mein Spielgefährte Fritz Pitz. Auf einer dieser Touren erlebte ich wieder einen Beschuss, wobei ein Militärfuhrwerk getroffen wurde und beide Pferde verendeten. Wenig später machten sich einige Anwohner über diese her, zurück blieben nur noch Gerippe und Köpfe.

Gegen Ende Februar 1945 kam eine Heeresdivision bzw. die Reste hiervon nach Dudweiler. Viele von ihnen wurden bei der noch verbliebenen Bevölkerung - ein großer Teil war bereits evakuiert - untergebracht, hierunter auch 8 amerikanische Gefangene. Diese waren offensichtlich froh, dass der Krieg für sie zu Ende war, sie wurden auch korrekt behandelt, wenngleich sie auch so eine unangenehme Arbeit wie das Entleeren eines Plumpsklos ausführen mussten.

Im hinteren Haus meiner Familie war das Kriegsgericht untergebracht, in dem Soldaten wegen Plünderung oder Fahnenflucht verurteilt wurden. Zwei von ihnen wurden in der Gehlwiese und in der Schneise am Gehlenberg erschossen. Als Gefängnis diente „Orthe Büdche“, ein kleiner Koisk für den Verkauf von Süßigkeiten und Getränken in der Scheidter Straße.

Anfang März 1945, wegen der Jagdbomber bei Einbruch der Dunkelheit, rückte die Division einschließlich der gefangenen Amerikaner ab, nicht ohne sich für die freundliche Aufnahme und Bewirtung bedankt zu haben. Zwei von ihnen kamen später nach Dudweiler zurück, heirateten und blieben dort.

Wenige Stunden später brach ein wahres Inferno los, durch das Trommelfeuer der amerikanischen Artillerie wurde um den heutigen Pfaffenkopf herum alles zerstört. Noch mehrere Tage dauerten die gegenseitigen Beschießungen. Auf deutscher Seite half auch ich beim Bedienen der Geschütze, gemeinsam mit Manfred Cullmann, Fritz Pitz und Kurt Krämer.

Lebhaft in Erinnerung sind mir auch die Opfer der Kriegshandlungen in Dudweiler, so etwa wurde der Getränkefabrikant Matthias Weishaar aus dem Allment auf dem Weg zu einem Bunker durch eine Bombe getötet. Wie die übrigen Opfer aus dem Ort wurde auch er später auf dem Ehrenfriedhof beigesetzt.

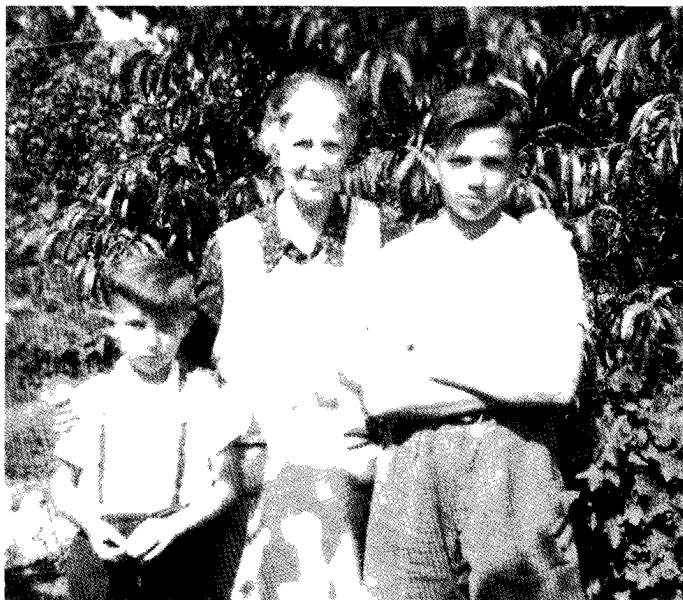


*1945 in der Mückendell.
Ein amerikanischer Soldat spielt mit Kindern.
(Foto: Familie von Maria Kamp)*

Der Krieg näherte sich dem Ende, schließlich waren die letzten deutschen Soldaten abgezogen. Die „Stollenbewohner“ warteten auf die Amerikaner. Etwa am 22. März 1945 sah ich die ersten von ihnen in einem Jeep, vier Mann stark und das Gewehr im Anschlag. Als ich sie auf Englisch begrüßte, bekam ich als

Belohnung hierfür Kaugummi und Schokolade. Aber mit der jetzigen Situation ohne Artilleriebeschuss und Bomber am Himmel war man erst einmal noch nicht so richtig vertraut, irgendwie war es gespenstisch ruhig. Es entwickelte sich ein reger Tauschhandel, die Besatzer waren hinter allen Objekten her, die etwas mit dem „Dritten Reich“ zu tun hatten, wie Rangabzeichen. Dafür gaben

sie Zigaretten, Kaffee oder Schokolade. Das gegenseitige Verhältnis ist mir als recht fair in Erinnerung. Kritisch wurde es mit den befreiten russischen Gefangenen und Fremdarbeitern, die etwa durch Plünderungen für Unruhe sorgten. Aber auch dies ging vorbei, indem sie mit Gewalt von den Amerikanern in Güterzüge in Richtung Heimat verfrachtet wurden.



Fritz Müller (rechts) mit Großmutter Sinnwell und Cousin Dieter gegen Kriegsende.



Fritz Müller mit Nachbarkindern beim „Soldatspielen“

Neue Saarbrücker Zeitung

Saarbrücken, 27. August 1945

Allgemeines Nachrichtenblatt

Zweimal wöchentlich

Der Krieg ist zu Ende! — Was nun?

Ein Wort an Alle!

Von Peter Zimmer

In der Welt herrscht wieder Frieden! Die Kanonen schweigen, die Sirenen ruhen und die Bomber liegen gebündelt auf ihren Startplätzen. Das Leben aber geht weiter — die Menschen müssen mit. Wir sagen ausdrücklich, die Menschen müssen mit! Und wir sagen das insbesondere unsern Landsleuten hier an der Saar. Warum? Weil uns manchmal scheint will, als ob viele am Leben und an der Zukunft verzweifeln könnten. Gar oft wurde uns dieser Tage erwidert, wenn wir unserer Freude über den gekommenen Frieden Ausdruck gaben: Frieden — schön; aber der Preis ist zu hoch, weil der Friede — schön; aber das Saarland gekannt hat vor dem Hitlerregime, unsere schönen Städte, Arbeiter- und Bauerdörfer, unser reiches Verkehrsnetz an Straßen, Eisenbahnen und Straßenbahnen, unsere schönen Brücken, Unterführungen und Stige, die reichen Bauten unserer städtischen und kommunalen Verwaltung, unsere wohlstandskündenden reichen Geschäfte- und Kaufhäuser, die sauberen gepflegten privaten Villen und Wohnhäuser, die wohligen Stille der Oase und fröhlichen Zecherlust, die arbeitstüchtigen Zechen und Gruben, die glühenden, bimmernden Fochöfen und Hüttenwerke, und was heute durch dieses ehemals so reiche Gebiet wandert und meisteines nur Trümmer, Schutt und ausgebranntes Mauerwerk erblickt, der muß wahrhaftig reichen Lebensmut im Herzen tragen, wenn er den Glauben an die Zukunft nicht verlieren will. Und trotz unglücklichen:

Wir müssen an die Zukunft und den Frieden glauben!

Es ist ja nicht nur das Bewußtsein, daß ausgerechnet unser Gebiet, so unverhältnismäßig schwer vom Kriege getroffen, verurteilt und heimgesucht wurde, was die Mehrzahl seiner Bewohner um ihre Zukunft und Lebenssicherheit bangen läßt und den Glauben an die Zukunft und den Frieden bei vielen nicht aufkommen lassen will. Es ist vor allem auch das lähmende Gefühl, Opfer eines grenzenlosen Betruges und unfähigen Verbrechen einer Staatsführung geworden zu sein, der sie sich im blinden Vertrauen mit Leib und Leben verschrieben

ist im bürgerlichen Zusammenleben, als die Unguld-samkeit tyrannischer Herrschersucht. Wahrhaft christliche Nächstenliebe im Sinne unserer abendländischen Kultur muß an Stelle des heidnischen Herrendünkels treten, der die Volks- und Verwaltungspolitik des Hitlerstaates besetzte. Das wird nicht zu bewenden möglich sein dadurch, daß jedem und allen geholfen wird, sondern dadurch, daß jedem im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten zu helfen versucht wird.

Viele aber werden sich auch im Wirtschaftsleben umstellen haben. Nicht jeder Betrieb, nicht jedes Gewerbe und nicht jede Arbeitsstätte, wo vor dem Kriege der Einzelne seinem Tagewerk und seinem Berufe nachging, wird jetzt wieder sofort zum Anlauf kommen. Das darf nicht Anlaß zum Verzagen sein. Dort, wo die Arbeit ruft, muß jeder hin!

Nicht abwarten — zupacken

Doch nicht alle werden zu wechselnder Berufsarbeit gezwungen sein. Viele finden ihre alte Arbeitsstätte wieder, die ihnen auch für die Zukunft Existenz und Erwerb sichert. Das trifft zum Teil auch für den Landwirt zu. Er wohnt draußen in den Dörfern, die der Krieg am wenigsten berührt hat. Das läßt ihn leichter diese schweren Zeit vergessen und die furchtbare Not der Stadt und Industriedörfer übersehen. Ihn möchten wir besonders mahnen, seiner großen Verpflichtung der Gesamtheit gegenüber eingedenk zu bleiben und seinen Stolz davor zu

setzen, die Aufgaben, die ihm gestellt werden, der Allgemeinheit gegenüber gewissenhaft zu erfüllen.

Wenn alle unserer Mahnung folgen, dann braucht uns vor der Zukunft nicht zu bangen, auch nicht unter den besonderen Umständen, unter denen wir dem Weg in diese neue Zukunft gehen müssen. Wir werden's zwar nicht leicht haben, gewiß nicht. Dann nicht genug damit, daß unsere Produktionsstätten größtenteils zerstört sind, sondern unsere Vorräte sind auch völlig leer. Der Vormarsch der siegreichen Alliierten ließ die zurückweichende Wehrmacht aus unserem Gebiete alles mit sich nehmen, was noch an irgendwelchen Reserven vorhanden war. Das gilt für gewerbliche Erzeugnisse ebenso wie für Nahrungsmittel.

Wir stehen nämlich da als das am stärksten beschädigte Gebiet infolge direkter Kriegshandlung oder sinnlos angeordneter Zerstörung durch die deutsche rückflutende Wehrmacht; ebenso aber auch als das ärmste Gebiet an gewerblichen, industriellen und landwirtschaftlichen Vorräten. Das ist schmerzlich, aber leider nicht zu ändern. Wir glauben auch bestimmt, daß alle unsere Landleute diese erschwerenden Bedingungen anerkennen und so vieles erträglich finden, was ihnen andernfalls und im Vergleich mit anderen Besatzungsgebieten unverträglich erscheinen würde. Dessen ungeachtet aber bewahren wir uns den Lebensmut und den unbegrenzten Willen, uns durch alle Wirrnisse und Schwierigkeiten hindurchzukämpfen. Wir wollen's schaffen und wir werden's schaffen!

General de Gaulle in Amerika

Eine bedeutungsvolle Reise

Saarbrücken, 25. Aug. (Eig. Bericht) Der Präsident der provisorischen Regierung der französischen Republik, General de Gaulle, hat sich in Begleitung des französischen Außenministers, George Bidault, und mehrerer anderer hoher französischer Beamten und Politiker nach Amerika begeben, wo er am Mittwoch im Flugzeug angekommen ist. General de Gaulle wurde inzwischen von Präsidenten der Vereinigten Staaten, Truman,

Telegramm des Königs von England

Anlaßlich der siegreichen Beendigung des Krieges im Pazifik, hat General de Gaulle, Präsident der provisorischen französischen Regierung, vom König von England folgendes Telegramm erhalten:

„Endlich ist das Ziel erreicht und die Finsternis, die während langer Zeit über der Welt lag und auch die französischen Besten im Farnen Ozean umhüllte, wurde gelöst und zwar durch die Kräfte der Freiheit. In diesem siegreichen Moment bin ich sehr glücklich, Eurer Exzellenz meine herzlichsten

Glückauf zum Start!

Wir haben wieder eine Zeitung an der Saar!

Die Militär-Regierung hat in entgegenkommender Weise ihr Erscheinen erlaubt. Drum halten wir uns für verpflichtet, ihr hierfür aus dieser Stelle und auch im Namen unserer Leser unsern besonderen Dank zu sagen. Folter wird sein, der nicht freudig begrüßt wird, daß wir wieder soweit sind. Jeder fühlt, daß eine Zeitung mehr bedeutet als die Möglichkeit der Nachrichtenvermittlung an jedermann. Sie ist vor allem auch der Loise im Meer der freien Meinungsbildung der modernen Gesellschaft. Daraus erhebt ihr eine große Verpflichtung!

In unserem Falle gilt das ganz besonders. Wir sind vorerst die einzige Zeitung, die in unserem Gebiet erscheint. Deshalb sind wir allen verantwortlich ohne Unterscheid der weltanschaulichen Gesinnung, des Berufes, oder der sozialen Rangstellung im einzelnen. Wir wollen dem Wohle aller dienen. Und wir möchten helfen, daß das große Leid der sozialen Lebensnot und Lebensangst, das uns das verlossene Hitler-Regime als einziges Erbe hinterlassen hat, wieder bald verdrängt werde; durch ein neu erwachendes soziales Lebensglück und ein neu erwachendes soziales Lebensbegehren.

Wir wissen, das klingt fast freventlich! Und trotzdem sprechen wir es aus. Wir sprechen es aus, weil wir überzeugt sind, daß es Wege gibt, die zu diesem Ziele hinführen. Vorerst gilt es, wieder zu uns selbst zurückzufinden. Erst haben wir zu zeigen, daß wir reif und fähig sind zu eigener neuer Lebens- und Ordnungsgestaltung. Reif zu einer Lebens- und Ordnungsgestaltung, die dem hohen Ziele der Freiheit und Frieden lebenden Völkervereinigung der großen Nationen dieser Erde angepaßt und förderlich errichtet werden kann. Das swingt uns, hart gegen uns selbst zu sein und hart und streng wird auch deshalb manchmal unsere Sprache klingen, die wir in dieser Zeitung führen müssen. Doch denkt daran, daß wir damit nur irgendetwas und irgendwo dem Besten aller dienen, wenn das im einzelnen auch nicht sofort sich klar erkennen läßt.

Unsere Sprache wird auch anders klingen, wie die Sprache der verlossenen Hitler-Regime. Sie hat allein

Am 27. August 1945 erscheint zum ersten Mal nach Beendigung des Krieges wieder die „Neue Saarbrücker Zeitung“ 1. Jahrgang Nr. 1